

MARK
TWAIN

TOM SAWYERS
ABENTEUER

INSEL





Tom Sawyer treibt sich am liebsten mit seinem besten Freund Huck Finn herum. Die beiden Jungs hecken einen Streich nach dem anderen aus, bis sie eines Nachts auf dem Friedhof des Ortes einen Mord beobachten und in ein gefährliches Abenteuer um einen versteckten Schatz geraten. Zwischen Piratenspielen, erster Liebe und dem Wunsch nach grenzenloser Freiheit muss Tom lernen, Verantwortung zu übernehmen und für das Richtige einzustehen.

Mark Twain verbindet Humor, Spannung und feine Gesellschaftsbeobachtung zu einem zeitlosen Roman über Kindheit, Freundschaft und den Mut, die eigene Stimme zu finden.

Mark Twain wurde am 30. November 1835 als Samuel Langhorne Clemens in Florida/Missouri geboren und starb am 21. April 1910. Er gilt als einer der bedeutendsten amerikanischen Autoren des 19. Jahrhunderts und besticht besonders durch sein humoristisches und satirisches Talent.

Gisbert Haefs, geboren 1950, lebt in Bonn, ist Übersetzer und Herausgeber u. a. von Ambrose Bierce, Jorge Luis Borges, George Brassens, Bob Dylan und Rudyard Kipling, außerdem Autor von Erzählungen und historischen Romanen.

MARK TWAIN

TOM SAWYERS
ABENTEUER

Aus dem Amerikanischen
von Gisbert Haefs



Insel Verlag

Erste Auflage 2026
© deutschsprachigen Ausgabe 2007,
Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung und -illustration: Eva Mutter, Barcelona
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-458-64660-0

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de

TOM SAWYERS ABENTEUER

Vorwort

Die meisten der in diesem Buch aufgezeichneten Abenteuer haben sich wirklich ereignet; eines oder zwei habe ich selbst erlebt, die übrigen sind Erlebnisse von Jungen, die meine Schulkameraden waren. Huck Finn ist nach dem Leben gezeichnet, Tom Sawyer ebenfalls, allerdings nicht nach einem bestimmten Individuum – er ist eine Kombination der Charakteristika dreier Jungen, die ich kannte, und gehört daher zur Ordnung der Komposit-Architektur.

Zu der Zeit, da diese Geschichte spielt – das heißt, vor dreißig oder vierzig Jahren –, herrschten die erwähnten seltsamen Formen des Aberglaubens sämtlich bei Kindern und Sklaven im Westen.

Wenn mein Buch auch vor allem zur Unterhaltung von Jungen und Mädchen gedacht ist, hoffe ich doch, daß Männer und Frauen es nicht deshalb meiden werden, denn es war Teil meiner Absichten, Erwachsene auf ersprießliche Weise an das zu erinnern, was sie einmal selbst waren, und daran, wie sie gefühlt und gedacht und geredet und auf welch merkwürdige Unternehmungen sie sich bisweilen eingelassen haben.

Hartford, 1876

Der Verfasser

1. Kapitel

»Tom!«

Keine Antwort.

»Tom!«

Keine Antwort.

»Wo steckt der Junge bloß, frag ich mich? Du, TOM!«

Keine Antwort.

Die alte Dame zog die Brille nach unten und blickte über sie durchs Zimmer; dann schob sie sie hoch und blickte unter ihr hervor. Selten oder nie sah sie hindurch nach einem so kleinen Ding wie einem Jungen; es war nämlich ihre Staatsbrille, ihr ganzer Stolz, geschaffen für »Eleganz«, nicht zur Benutzung – ebensogut hätte sie auch durch ein Paar Herdringe schauen können. Einen Moment wirkte sie verblüfft, und dann sagte sie, nicht zornig, aber doch laut genug, daß die Möbel es hören konnten:

»Also, wenn ich dich erwische, dann . . .«

Sie beendete den Satz nicht, denn inzwischen hatte sie sich gebückt und stocherte mit dem Besen unterm Bett herum, also brauchte sie ihren Atem, um den Stößen Nachdruck zu verleihen. Sie förderte nichts zutage als die Katze.

»So was wie diesen Jungen hab ich noch nie gesehn!«

Sie ging zur offenen Tür, blieb darin stehen und ließ den Blick über die Tomatenstöcke und Stechapfelbüsche schweifen, die den Garten darstellten. Kein Tom.

Also hob sie die Stimme in einem auf Fernwirkung berechneten Winkel an und rief: »Du-u-u, TOM!«

Hinter ihr gab es ein leises Geräusch, und sie wandte sich

gerade rechtzeitig, um einen kleinen Jungen am Jackenzipfel zu erwischen und seine Flucht zu bremsen.

»Da bist du ja! An den Wandschrank hättest du auch denken können! Was hast du denn da drin getan?«

»Nichts.«

»Nichts! Kuck mal, deine Hände. Und dein Mund. Was ist das für Zeug?«

»Weiß ich nicht, Tante.«

»Na, aber ich weiß es. Das ist Marmelade. Vierzig Mal hab ich dir gesagt, laß die Finger von der Marmelade, sonst gerb ich dir das Fell. Gib mir die Gerte.«

Die Gerte schwebte in der Luft – es war höchste Gefahr –

»Vorsicht, Tante! Hinter dir!«

Die alte Dame fuhr herum und raffte ihre Röcke, um sie in Sicherheit zu bringen. Sofort flüchtete der Junge, kletterte über den hohen Bretterzaun und verschwand.

Tante Polly stand einen Augenblick verdutzt da und brach dann in leises Lachen aus.

»Zum Kuckuck mit dem Jungen! Wird ich's denn nie lernen? Hat er mir nicht genug solche Streiche gespielt, daß ich mich endlich vor ihm in acht nehme? Aber alte Narren sind die schlimmsten. Nem alten Hund kann man keine neuen Kunststücke lernen, wie man so sagt. Aber, du liebe Güte, er macht's immer anders, jeden Tag, und wie soll man wissen, was diesmal kommt? Er weiß wohl genau, wie weit er's mit mir treiben kann, bis mir der Hut hochgeht, und er weiß, wenn er mich nur einen Augenblick ablenken oder zum Lachen bringen kann, dann ist's wieder vorbei, und ich kann ihm keinen einzigen Schlag überziehen. Ich tu meine Pflicht nicht an dem Jungen, wahrhaftig nicht, das weiß der liebe Himmel. Schone den Stock und

verdirb das Kind, so steht's in der Bibel. Sünde und Leid bring ich über uns beide, das weiß ich. Er steckt voller Teufeleien, aber du lieber Gott! Er ist ja der Junge von meiner toten Schwester, der Arme, und irgendwie krieg ich's nicht fertig, ihn zu prügeln. Immer wenn ich ihn so davongekommen lasse, beißt mir das Gewissen, und immer wenn ich ihn schlage, bricht's mir fast das alte Herz. Ach ja, der Mensch, der vom Weibe geboren ist, hat nur eine kurze Zeit, und die ist voller Sorgen, wie die Schrift sagt, und so ist es wohl. Heut nachmittag wird er die Schule schwänzen, und da bin ich einfach gezwungen, ihm zur Strafe morgen eine Arbeit aufzubrummen. Ganz schön hart, ihn samstags arbeiten zu lassen, wenn alle Jungen freihaben, aber Arbeit haßt er mehr als alles andere, und ich *muß* doch meine Pflicht an ihm tun, sonst bin ich dem Kind sein Verderben.«

Tom schwänzte wirklich, und er hatte viel Spaß dabei. Er kam gerade noch rechtzeitig nach Hause, um Jim, dem kleinen farbigen Jungen, vor dem Abendbrot das Feuerholz für den nächsten Tag sägen und spalten zu helfen – zumindest war er noch früh genug da, um Jim seine Abenteuer zu berichten, während Jim drei Viertel der Arbeit tat. Toms jüngerer Bruder (oder vielmehr Halbbruder) Sid war mit seinem Teil (Späne aufsammeln) schon fertig; er war nämlich ein stiller Junge und hatte nichts Abenteuerlustiges, Aufmüpfiges an sich.

Während Tom sein Abendbrot aß und Zucker stibitzte, sobald sich die Gelegenheit bot, stellte ihm Tante Polly sehr listige, verfängliche Fragen – sie wollte ihn nämlich zu belastenden Enthüllungen verlocken. Wie viele schlichte Seelen bildete sie ein, sie hätte Talent für dunkle und geheim-

nisvolle Diplomatie, und gern hielt sie ihre durchsichtigsten Finten für Wunderwerke tückischer List.

Sie sagte: »Tom, es war ziemlich warm in der Schule, oder?«

»Hmja.«

»Furchtbar warm, was?«

»Hmja.«

»Hattest du nicht Lust zum Schwimmen, Tom?«

Ein leichter Schreck durchzuckte Tom – ein leiser unbehaglicher Verdacht. Er forschte in Tante Pollys Gesicht, aber es verriet ihm nichts. Deshalb sagte er:

»Nee – jedenfalls nicht viel.«

Die alte Dame streckte die Hand aus und befühlte Toms Hemd, dann sagte sie:

»Jetzt bist du aber nicht so warm.« Es schmeichelte ihrem Stolz, entdeckt zu haben, daß das Hemd trocken war, ohne daß irgend jemand ahnte, worauf sie hinauswollte. Trotzdem wußte Tom aber nun, woher der Wind wehte. Darum kam er dem zuvor, was ihr nächster Schachzug sein mochte:

»Ein paar von uns haben sich Wasser über den Kopf gepumpt – meiner ist noch feucht. Siehste?«

Tante Polly ärgerte sich bei dem Gedanken, daß sie dieses Indiz übersehen und sich so einen Schlich hatte entgehen lassen. Dann kam ihr eine neue Eingebung:

»Tom, du hast dir doch den Hemdkragen nicht abmachen müssen, wo ich ihn angenäht hab, um dir Wasser über den Kopf zu pumpen, oder? Mach mal die Jacke auf.«

Aus Toms Gesicht schwand alle Besorgnis. Er öffnete die Jacke. Sein Hemdkragen war fest angenäht.

»Verflixt! Na, geh schon. Ich war sicher, daß du die Schu-

le schwänzt und schwimmen gehst. Aber ich vergeb dir, Tom. Dir geht's wohl ähnlich wie ner Katze, die sich mal versengt hat, wie man so sagt – du bist besser, als du ausiehst. *Diesmal*.«

Halb war sie traurig, daß ihr Scharfsinn versagt hatte, und halb froh, daß Tom dies eine Mal auf den Weg des Gehorsams gestolpert war.

Aber Sidney sagte: »Komisch, ich hab gemeint, du hättest seinen Kragen mit weißem Garn angenäht, aber das da ist schwarz.«

»Na klar hab ich ihn mit weißem angenäht! Tom!«

Aber Tom wartete den Rest nicht ab. Als er zur Tür hinauslief, rief er: »Siddy, dafür kriegst du Haue!«

An einem sicheren Ort untersuchte Tom zwei große Nadeln, die in seinen Jackenaufschlägen steckten und mit Garn umwickelt waren – eine mit schwarzem, die andere mit weißem. Er sagte:

»Sie hätt's nie gemerkt, ohne Sid. Verflixt! Manchmal näht sie's mit Schwarz und manchmal mit Weiß. Ich wünschte, sie würd zum Kuckuck bei einer Sorte bleiben – wie soll ich das denn behalten. Wetten, Sid verdresch ich aber dafür. Dem werd ich's zeigen!«

Er war nicht der Musterknabe des Ortes. Den Musterknaben kannte er aber sehr gut und verabscheute ihn.

Zwei Minuten später, oder noch schneller, hatte er alle seine Sorgen vergessen. Nicht, weil sie für ihn auch nur ein bißchen leichter und weniger bitter gewesen wären als die eines Mannes für diesen, sondern weil ein neues, starkes Interesse die Oberhand gewann und sie vorläufig vertrieb – genau wie Männer in der Erregung über neue Unternehmungen ihre Nöte vergessen. Dieses neue Interesse war eine

reizvolle neue Art zu pfeifen, die er eben einem Neger abgesehen hatte, und er wollte sie dringend ungestört üben. Es war ein seltsamer Vogellaut, eine Art schmelzender Triller, bewirkt dadurch, daß man zwischendurch in kurzen Abständen mit der Zunge den Gaumen berührt – der Leser weiß wahrscheinlich noch, wie das geht, falls er jemals ein Junge gewesen ist. Fleiß und Hingabe ließen ihn bald dahinterkommen, und er schlenderte die Straße hinunter, den Mund voller Harmonie und die Seele voller Dankbarkeit. Ihm war zumute wie einem Astronomen, der einen neuen Planeten entdeckt hat – was die Stärke, Tiefe und Reinheit der Freude betrifft, war aber zweifellos der Junge im Vorteil, nicht der Astronom.

Die Sommerabende waren lang. Noch war es nicht dunkel. Plötzlich hörte Tom auf zu pfeifen. Ein Fremder stand vor ihm – ein Junge, ein bißchen größer als Tom. Für das arme kleine schäbige Dorf St. Petersburg war ein Neuankömmling jeden Alters und Geschlechts eine beeindruckende Kuriosität. Dieser Junge war auch noch gut gekleidet – und das an einem Wochentag. Das war einfach verblüffend. Seine Mütze war niedlich, seine fest zugeknöpfte blaue Tuchjacke neu und schmuck, und seine Hose ebenfalls. Er hatte Schuhe an – dabei war doch erst Freitag. Sogar eine Krawatte trug er, ein buntes Stück Band. Er hatte etwas Städtisches an sich, und das nagte an Tom. Je länger er das prächtige Wunder anstarrte, um so mehr rümpfte er die Nase über dessen Putz und um so schäbiger kam ihm seine eigene Kleidung vor. Keiner der beiden Jungen sagte etwas. Wenn sich der eine bewegte, bewegte sich auch der andere – aber nur seitwärts, im Kreis; sie behielten einander die ganze Zeit im Auge. Schließlich sagte Tom:

- »Dich kann ich verdreschen!«
- »Das möchte ich sehn.«
- »Kann ich, ganz klar.«
- »Nein, kannst du doch nicht.«
- »Doch, kann ich.«
- »Nein, kannst du nicht.«
- »Kann ich wohl.«
- »Kannst du nicht.«
- »Kann ich doch.«
- »Nee.«

Eine unbehagliche Pause. Dann sagte Tom: »Wie heißt du?«

- »Geht dich das vielleicht was an?«
- »Ich werd dir schon zeigen, daß es mich was angeht.«
- »Na, warum tust du's denn nicht?«
- »Wenn du noch viel sagst, tu ich's.«
- »Viel – viel – viel. Da hast du's.«
- »Du hältst dich wohl für besonders schlau, was? Wenn ich will, mach ich dich mit einer Hand auf den Rücken gebunden fertig.«
- »Dann tu's doch endlich und red nicht nur davon!«
- »Wenn du so weitermachst, tu ich's.«
- »Ach ja? Das haben schon viele versucht!«
- »Du kommst dir toll vor, oder? Mensch, was für n Hut!«
- »Kannst ihn ja falten, wenn du ihn nicht magst. Hau ihn mir doch einfach vom Kopf – zähl aber vorher besser deine Knochen.«
- »Du lügst!«
- »Selber.«
- »Du bist n Großmaul und feige!«
- »Ach, geh doch weg.«

»Du, wenn du noch lange so weitermachst, nehm ich nen Stein und knall ihn dir gegen die Birne!«

»Na, klar machst du das!«

»Mach ich auch.«

»Na, warum machst du's denn nicht, statt bloß zu erzählen, du willst es tun? Warum tust du's denn nicht? Bloß, weil du Angst hast!«

»Hab ich nicht!«

»Doch!«

»Nein!«

»Doch!«

Wieder eine Pause, wieder gegenseitiges Anstarren und seitliches Umkreisen. Auf einmal standen sie Schulter an Schulter.

Tom sagte: »Hau bloß ab!«

»Hau doch selber ab!«

»Mach ich nicht!«

»Ich auch nicht.«

Sie standen da, jeder als Stütze einen Fuß zur Seite gestemmt, beide schoben aus Leibeskräften und funkelten einander haßerfüllt an. Aber keiner konnte die Oberhand gewinnen. Nachdem sie sich abgemüht hatten, bis sie heiß und hochrot waren, entspannten sie sich wachsam und vorsichtig, und Tom sagte:

»Ein Feigling bist du und n Fatzke. Ich sag's meinem großen Bruder, der kann dich mit dem kleinen Finger verhauen, und ich sorg dafür, daß er's auch tut.«

»Auf deinen großen Bruder pfeif ich. Ich hab nen Bruder, der viel größer ist, der wirft ihn wie nix über den Zaun da.«

(Beide Brüder waren erfunden.)

»Du lügst.«

»Bloß, weil du's sagst, noch lange nicht.«

Tom zog mit dem großen Zeh einen Strich in den Staub und sagte: »Einen Schritt da drüber, und ich verdresch dich, bis du nicht mehr stehen kannst. Wer's wagt, ist n toter Mann.«

Sofort trat der Neue über den Strich und sagte: »Du hast gesagt, du machst es, jetzt zeig mal, wie du's machst.«

»Komm mir nicht zu nah, paß bloß auf!«

»Du hast gesagt, du machst es, warum machst du's nicht?«

»Donnerwetter, für zwei Cent mach ich's wirklich.«

Der Neue nahm zwei große Kupfermünzen aus der Tasche und hielt sie verächtlich hin. Tom schlug sie ihm aus der Hand. Im nächsten Augenblick rollten und wälzten sich die beiden Jungen im Dreck, ineinander verkrallt wie Katzen; und eine Minute lang rissen und zerrten sie an Haaren und Kleidern, zerbleuten und zerkratzten einander die Nase und bedeckten sich mit Schmutz und Ruhm. Dann gewann das Durcheinander Form, und aus dem Dunst der Schlacht erschien Tom, der rittlings auf dem Neuen saß und ihn mit den Fäusten bearbeitete.

»Sag: genug!« rief er.

Der Junge kämpfte nur, um sich zu befreien. Er weinte – vor allem aus Wut.

»Sag: genug!« Toms Fäuste trommelten weiter.

Endlich stieß der Fremde ein ersticktes »Genug« aus; Tom ließ ihn aufstehen und sagte: »Das haste davon. Nächstes Mal paß auf, mit wem du dich anlegst.«

Der Neue lief davon, klopfte sich den Staub von der Kleidung, schluchzte und schnüffelte, blickte sich mehrmals

um, schüttelte den Kopf und stieß Drohungen aus, was er mit Tom tun würde, wenn er ihn »das nächste Mal erwische«. Darauf antwortete Tom mit Hohngelächter und brach in bester Laune auf, und kaum hatte er sich umgewandt, als der Neue einen Stein ergriff, ihn nach Tom warf und zwischen die Schulterblätter traf; dann gab er Fersengeld und wetzte wie ein Wiesel davon. Tom jagte den Verräter bis zu dessen Haus und erfuhr so, wo er wohnte. Eine Zeitlang belagerte er das Tor und forderte den Feind auf, herauszukommen; der aber schnitt ihm nur durchs Fenster Grimassen und lehnte die Einladung ab. Schließlich erschien die Mutter des Feindes, nannte Tom ein schlimmes, böses, ordinäres Kind und scheuchte ihn weg. Also trollte er sich, sagte aber, den Jungen würde er sich noch vorknöpfen.

Er kam an dem Abend ziemlich spät heim, und als er vorsichtig durchs Fenster kletterte, geriet er in einen Hinterhalt in Gestalt seiner Tante; und als sie den Zustand seiner Kleidung sah, wurde ihr Beschluß, seinen freien Samstag in Gefangenschaft bei Zwangsarbeit zu verwandeln, ehern und unumstößlich.

2. Kapitel

Der Samstagmorgen war gekommen; die ganze Sommerwelt war hell und frisch und floß über von Leben. In jedem Herzen war ein Lied, und wenn das Herz jung war, kam die Musik über die Lippen. In jedem Gesicht lag Fröhlichkeit und in jedem Schritt ein Federn. Die Robinien standen in Blüte, und ihr Duft erfüllte die Luft. Der Cardiff-Hügel hin-

ter und über dem Dorf war grün von Pflanzen und lag gerade weit genug weg, um ein Gelobtes Land zu scheinen, verträumt, ruhig und einladend.

Tom erschien auf dem Gehweg mit einem Eimer Tünche und einem langstieligen Pinsel. Er besah den Zaun, und alle Freude verließ ihn, und tiefe Schwermut senkte sich auf sein Gemüt. Ein dreißig Yards langer, neun Fuß hoher Bretterzaun. Das Leben erschien ihm hohl und das Dasein eine einzige Last. Seufzend tauchte er den Pinsel ein und zog ihn über die oberste Planke, wiederholte das Verfahren, dann noch einmal, verglich den unbedeutenden Streifen Tünche mit dem weitläufigen Kontinent ungetünchten Zauns und setzte sich entmutigt auf einen Baumkübel. Jim kam mit einem Blecheimer in der Hand aus dem Tor gehüpft und sang »Die Mädels von Buffalo«. Wasser von der Gemeindepumpe holen war in Toms Augen bisher immer scheußliche Arbeit gewesen, aber jetzt kam es ihm nicht so vor. Er dachte daran, daß es an der Pumpe Gesellschaft gab. Ständig warteten dort Weiße, Mulatten und Neger, Jungen und Mädchen, bis sie an der Reihe waren, ruhten sich aus, tauschten Spielsachen, zankten, stritten und alberten herum. Und er dachte auch daran, daß die Pumpe nur hundertfünfzig Yards entfernt war, Jim aber mit dem Eimer Wasser immer frühestens nach einer Stunde zurückkehrte – und selbst dann mußte ihn gewöhnlich jemand holen gehen.

Tom sagte: »Hör mal, Jim, ich hol das Wasser, wenn du ein bißchen streichst.«

Jim schüttelte den Kopf und sagte: »Geht nich, Master Tom. Die olle Missis hat gesagt, ich soll Wasser holen gehn und nich stehnbleiben und mit niemand Quatsch machen.